



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Baumgarten, Paul: Die Kamorra Neapels : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

täuschten sich in Beziehung darauf, sie bildeten sich nur ein, Andacht zu haben; da wir keine Vorstellung von Gott hätten, so könnten wir auch kein persönliches Verhältnis zu ihm gewinnen und keinen Verkehr mit ihm pflegen. In Beziehung auf den sentimentalischen Verkehr mancher gewöhnlicher Christen mit Gott im Gebete wird Hume Recht haben; die Liebesbeteuerungen, die sie an Gott richten, sind eingelernte Gebetbuchphrasen. Aber vor dem Welterschöpfer, Weltregierer und Erlöser Ehrfurcht hegen, seine Macht und sein Walten bewundern und sich mit Bewußtsein seinem Willen unterwerfen, in die von ihm gesetzte Weltordnung einfügen, das kann auch ein ganz nüchtern, verständiger Mensch, und soweit kann jeder ein persönliches Verhältnis zu dem gewinnen, den wir freilich nicht an sich, sondern nur aus seinen Werken kennen. Was dann die mystischen Erscheinungen betrifft, so dürfen wir die allermeisten von denen, die in Legenden erzählt werden, selbstverständlich auch den ganzen modernen Spiritisten- und Okkultistenwindel, teils für Betrug, teils für natürliche Wirkungen krankhafter Zustände halten, und auf sehr viele wird der zynische Witz passen, mit dem Kant die Visionen Swedenborgs verspottet hat. Aber wenn wir Männern und Frauen begegnen wie dem Franz von Assisi, der Katharina von Siena, dem Meister Eckhart, dem schwäbischen Pfarrer Blumhardt, die heroische Tugenden geübt und eine großartige gemeinnützige Tätigkeit entfaltet haben, von denen manche eine weltgeschichtliche Bedeutung in Anspruch nehmen dürfen, so wäre es verwegen, wenn wir ihren geheimnisvollen Verkehr mit Gott, von dem sie sprechen, für Hysterie, Halluzination oder gar für Lüge erklären wollten. Solchen Erscheinungen gegenüber fragen wir mit dem Meister Eckhart: Kennst du denn, o Mensch, alle Kräfte, die Gott in die Menschennatur gelegt hat? Wer vermag es, auch nur einen musikalischen Wunderknaben aus dem Keimplasma seiner Eltern zu erklären? In außergewöhnlichen Menschen entfaltet eben Gott eine außergewöhnliche Wirksamkeit. Warum sollen wir nicht annehmen, daß er einzelnen Auserwählten die Fähigkeit verleihe, auf Augenblicke hinter den Vorhang zu schauen, der uns andern, den gewöhnlichen Menschen, die übersinnliche Welt zeitlebens verbirgt, damit jene durch die Begeisterung, mit der sie von dem Erlebten sprechen, in den übrigen Menschen den Glauben an diese übersinnliche Welt stärken?



## Die Kamorra Neapels

Von Paul Baumgarten

(Schluß)



ast jeder dieser jungen Verbrecher hat einen Kamorristen, der sich seiner annimmt, ihn „erzieht,“ indem er ihn in die verschiedenen Arten des Diebstahls, des Raubes, der Hantierung mit Messer, Dolch und Revolver usw. nach und nach einweihet. Erscheint diesem Kamorristen die Erziehung soweit fortgeschritten, daß der giovanotto in die zweite Klasse der niedern Kamorra aufsteigen kann, so wird wiederum auf Antrag des giovanotto eine Versammlung einberufen. In dieser

antwortet er auf die Frage, was er wünsche: „Ich wünsche picciuotto zu werden,“ und erklärt dann auf Aufforderung des Viertelsmeisters das Wort, wie folgt: „Picciuotto will besagen, einen Mann von kaltem Blute, Diener der Kamorristen, der Honig im Munde und ein Rasiermesser im Busen hat.“ Der Sinn dieser merkwürdigen Antwort ist klar. Trotzdem muß der giovanotto die letzten Ausdrücke noch weiter erklären: „Der Honig dient dazu, Streitigkeiten zu mildern, und das Rasiermesser, der Infamie zu entgehn.“ Nach weitem Redensarten folgt die Szene des Handkusses, wie oben, und dann bittet der giovanotto, daß auch für ihn etwas von den Kamorraeinnahmen abfallen möge, obschon er kein Recht darauf habe. Der Viertelsmeister sagt das zu und fährt dann fort: „Ich ernenne Euch im Namen der Gesellschaft der Demut zum picciuotto und erkläre, daß Ihr von den giovanotti onorati losgelöst seid.“ Nach Losbittung von Genossen, die Kamorrastrafen verbüßen, ist die „Feier“ beendet.

Bis zum Jahre 1857 konnten Mitglieder der niedern Kamorra, die zwei bestimmt bezeichnete außerordentlich entehrende Lastergewerbe betrieben, nicht Kamorristen werden. Das zeugte noch von einem gewissen Ehrgefühl und etwas Scham. Seit jener Zeit jedoch hat man auch mit dieser Bestimmung aufgeräumt, und es besteht keinerlei Verbot dieser Art mehr. Die Verbrechergesellschaft ist also durch Zulassung auch dieser verworfensten und sittlich am tiefsten stehenden Menschen selbst so tief gesunken, wie es nur möglich ist. Ein jeder darf sich also melden, Camorrista zu werden, wenn er nachweisen kann, daß er im Verbrechen solche Fortschritte gemacht hat, daß er würdig ist, aufzurücken. Der Aufnahmeritus gleicht in vielem dem vorhin erzählten. Das wichtigste daraus setze ich hierher:

Viertelsmeister: Wen sucht Ihr?

Picciuotto: Ich suche meine Genossen.

Viertelsmeister: Wer sind Eure Genossen?

Picciuotto: Es sind die Kamorristen.

Viertelsmeister: Was bedeutet das Wort Kamorrist?

Picciuotto: Kamorrist bedeutet einen kühnen Mann, der der niedern Gesellschaft befehlt, und der mit einem Fuße auf der Erde und mit dem andern in der Grube steht.

Der Viertelsmeister erklärt daraufhin, daß die gegebenen Proben genügen, den Kandidaten als camorrista a voce aufzunehmen; er erklärt ihn also für aufgenommen, gibt den Kamorristen aber vierzehn Tage Zeit, Einspruch dagegen zu erheben, und dem Kandidaten, seine „Pflicht“ zu tun. Dann muß der Kandidat folgenden Eid schwören: „Ich schwöre vor Gott und meinen Genossen, allen Gesetzen der Gesellschaft der Demut treu zu sein und alle Befehle, die mir von meinen Oberen zukommen, auszuführen.“

Kommt dann der Tag, wo der Kandidat seine „Pflicht“ zu erfüllen hat, so versammeln sich die Kamorristen des Viertels, um der tirata, dem Messerduell, beizuwohnen. Der Viertelsmeister befiehlt, sich im Kreise aufzustellen; der camorrista a voce steht in der Mitte und empfängt ein Messer, während ein älterer Kamorrist auch ein solches bekommt. Alle sind auf das höchste

gespannt. Auf ein Zeichen des Viertelsmeisters ruft der Sekretär: Los! und der Kampf beginnt. Der Kandidat muß so geschickt sein, daß er seinen Gegner innerhalb dreier Gänge verwundet. Wenn aber der alte Sünder sieht, daß der Kandidat nicht zum Ziele kommt, so läßt er sich freiwillig am Arme verwunden, schon um das vorbereitete Festmahl nicht ausfallen zu lassen. Sobald die ersten Blutstropfen sichtbar werden, erhebt der Viertelsmeister die Hand und ruft: Haltet ein! Der Kandidat leckt das Blut des von ihm Verwundeten auf, und die *tirata* ist zu Ende. Nunmehr ist der *camorrista a voce* zum *camorrista 'e dovere* geworden und hat vollen Anteil an den Einnahmen der Kamorra. Auf die Umarmung und den Kuß der anwesenden Genossen folgt das übliche Festmahl auf Kosten des jungen Kamorristen, bestehend aus *Maccheroni in Öl* mit Knoblauch, gebratnem Stockfisch und Hammelkeule. Dazu werden viele Liter *Gragnana* getrunken, und am Ende des Mahls erhält jeder Genosse noch eine Zigarre, die den Namen *Napoli* führt, ein im übrigen schreckliches Kraut.

\* \* \*

Die Rechtsprechung innerhalb der Kamorra befaßt sich mit Vermögens- und mit Ehrensachen. Als ihre Richtschnur stellen die Kamorristen den Satz auf: „Unsre Urteile sind gerecht, weil wir nicht mit der Feder, sondern mit dem Herzen und dem Verstande urteilen.“ Wenn kein sicherer Ort gefunden werden kann, einen Termin abzuhalten, so geht man in die Campagna hinaus, um unter freiem Himmel zu tagen. Vorsitzender ist der betreffende Viertelsmeister, öffentlicher Ankläger ist der Sekretär des Viertels, dem der Beleidigte oder Geschädigte angehört, und zwei der „vernünftigsten“ Kamorristen werden zu amtlichen Advokaten ernannt. Die übrigen Anwesenden können auch ihre Meinung abgeben. Der Viertelsmeister schlägt nach Anhörung der Tatsachen die Strafe vor, und der Sekretär macht einen andern Vorschlag. Nach kurzer Debatte entscheidet meist der Viertelsmeister mit seinen zwei Stimmen. Gegen das Urteil ist keine Berufung möglich. Bei Vermögensangelegenheiten ist die Ausführung des Urteils meist sehr schnell geschehen. Wenn es aber um „Ehren“-händel geht, so müssen fast immer „die Hände gebraucht“ werden; es kann sich dabei um drei Fälle handeln:

1. Wenn der Beleidigte ein Kamorrist, der Beleidiger ein *picciuotto* ist, so muß die *Wendetta* von einem vom Beleidigten auszuwählenden *picciuotto*, der immer sein Freund ist, ausgeführt werden.
2. Wenn beide von demselben Grade sind, so ist der Beauftragte immer ein anderer befreundeter Kamorrist.
3. Wenn der Beleidiger nicht zur Gesellschaft gehört, so will immer der jüngste die *guapparia* ausführen; melden sich dazu aber mehrere, so ordnet der Viertelsmeister die Auslosung an.

Die gewöhnlichen und gebräuchlichsten Strafen sind die folgenden: 1. Verweigerung des Anteils an den Steuern der Kamorra; 2. zeitliche Zurückbehaltung der Steuern; 3. zeitliche oder dauernde Ausstoßung aus der Gesellschaft; 4. öffentliche Ohrfeigung; 5. Verwundung im Gesichte mit einem Gläscherben

(skregio genannt); 6. dasselbe mit einem alten ausgezackten Rasiermesser; 7. dasselbe mit scharfem Rasiermesser; 8. Beschmierung des Gesichts mit dem übelriechendsten Kote, den man finden kann. Schwerere Urteilsprüche werden mit dem Messer ausgeführt, und zwar gehn die Stiche, je nach der Schwere des Falles, in den Leib, in die Brust oder ganz selten in den Kopf und den Hals. Todesurteile kommen in der Regel nur bei schwerwiegendem Verrat an den Häuptern der Gesellschaft vor.

Wenn schwerere Verwundungen dem Verurteilten beigebracht worden sind, so bringen ihn die Genossen bei Abend in eine abgelegne Straße, legen ihn hin und entfernen sich schleunigst. Sind sie gänzlich verschwunden, so beginnt der Verwundete um Hilfe zu rufen, und er wird in der Regel bald von den Anwohnern oder Vorübergehenden aufgefunden und in ein Hospital geführt. Wird er dort nach der Herkunft der Wunde gefragt, so lautet die Antwort unweigerlich, gleichgiltig ob der Verurteilte Kamorrist ist oder nicht, daß unbekannte Männer ihn überfallen und ohne jeden Grund so zugerichtet hätten. Auch die verurteilten Nichtkamorristen werden sich, wegen der in Aussicht stehenden Rache der Kamorra, unter allen Umständen hüten, irgend eine andre Antwort zu geben. Damit ist natürlich der Gerichtshof der Gesellschaft sozusagen anerkannt, da er strafloser Konkurrent der staatlichen Gerichtsbarkeit ist.

Die Duelle unter den Mitgliedern der Gesellschaft regeln sich nach einem genau geordneten Ehrenkodex. Sie werden entweder mit der blanken Waffe, dem Messer oder mit dem Revolver ausgefochten. Jener Waffengang heißt 'a zumpata, dieser 'a sparata. Dem obersten Vorsteher, den Viertelsmeistern, den pensionierten Kamorristen, den Konsulenten und denen, die das sechzigste Jahr überschritten haben, ist es nicht erlaubt, sich zu schlagen. Die von der Kamorra verwandten Spione, die passiven Päderasten und die, die ihren Frauen, Töchtern oder Schwestern erlauben, als öffentliche Prostituierte zu leben, genießen nicht das Recht der Herausforderung, des dichiaramento. Die Genossen der niedern Kamorra können nicht mit denen der obern Kamorra kämpfen, ohne vorher den Viertelsmeister zu benachrichtigen.

Weitans die meisten dieser Händel entstehn durch die von den einzelnen Kamorristen beschützten Prostituierten. Manchmal sind es auch Streitigkeiten wegen Verteilung der Beute, wobei der Berwegenste die andern zwingen will, ihm zu gehorchen, obschon er nicht ihr Vorgesetzter ist. Beim Spiel, das selten ehrlich gehandhabt wird, kommen oft die greulichsten Szenen vor, indem sich die Mitspielenden aus dem reichen Wortschatze des neapolitanischen Dialekts die unerhörtesten Ausdrücke an den Kopf werfen. Wer sich beleidigt glaubt, sucht sich zwei oder drei Genossen aus, die seiner würdig sind, und beauftragt sie, den Beleidiger aufzufordern, sich zu bestimmter Zeit an einem bestimmten Orte zu einem dichiaramento einzufinden. Dieser sagt in der Regel zu, und wenn die beiden Messerhelden mit ihrem Anhang an Ort und Stelle sind, werden noch einige genau vorgeschriebne Formalitäten erfüllt, es erfolgt dann ein ragonamento, d. h. eine allgemeine Erörterung über die Beleidigung, an der alle teilnehmen, und dann entscheidet es sich, ob die Gegner sich versöhnen wollen oder nicht. Geschieht jenes — was selten vorkommt —, so reichen sich

die Gegner die Hände, umarmen und küssen sich, und das Ganze endigt in einer nahen Osteria. Kann man zu keinem Einverständnis kommen, so greift man bei schweren Beleidigungen zum Revolver, bei leichtern zum Messer, es gibt also eine *sparata* oder eine *zumpata*. Eine Flut von widerwärtigen Schimpfworten geht dem Beginne des Ehrenhandels voraus, dann gibt man beiden die Revolver in die Hand, und sogleich geht die Knallerei los, ohne Rücksicht darauf, wer sonst wohl den ersten Schuß hätte. Beim Schießen sind sie die Beweglichkeit selber, springen, ducken sich, laufen vorwärts und rückwärts usw., und sie hören nicht eher auf, bis einer wirklich kampfunfähig geworden ist. Beim Messerkampfe gebraucht jeder sein eignes Messer, gleichgiltig, ob es in Form und Länge verschieden ist von dem des Gegners. Der älteste der anwesenden Kamorristen, *capuotico* genannt, gibt das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Währenddessen beschimpfen sich die Anhänger der beiden Gegner in der unglaublichsten Weise, und sehr oft geraten auch sie sich in die Haare, und dann geht eine Messerstecherei los, in der einfach blindlings dreingehauen wird, gleichgiltig, ob Freunde oder Verwandte vor die Klinge kommen oder nicht. Das Ende vom Liede ist dann entweder das Eingreifen der Polizei, oder aber es bleiben schließlich Tote und Schwerverwundete auf dem Platze, während sich die Unverletzten und die Leichtverwundeten aus dem Staube machen. Unterwegs benachrichtigen sie einige Bauern, daß dort Verwundete liegen, und tragen ihnen im Namen der Kamorra auf, sie ins Hospital zu schaffen, wo dann keiner der Verwundeten den andern kennen will. Jeder erzählt seine eigne, freierfundne Geschichte, wie er zu seiner Verwundung gekommen sein will, ohne daß der wachthabende Polizist ein Wort davon glaubt. Aber in den meisten Fällen gelingt es nicht, den Zusammenhang aufzudecken, und die Messerhelden müssen nach ihrer Heilung straflos entlassen werden.

\* \* \*

In der vorstehenden Darstellung habe ich nur die wichtigsten Punkte in der Organisation dieser Verbrechergesellschaft hervorgehoben und mich dabei in der Hauptsache an die äußerst bemerkenswerten Aufsätze gehalten, die in den wissenschaftlichen Zeitschriften *Tribuna Giudiziaria* und *Archivio di Psichiatria ed Antropologia Criminale* erschienen sind. Die engen Beziehungen der Kamorra zur Prostitution, eines der traurigsten Kapitel in dieser Sache, habe ich dabei ganz außer acht gelassen, was wohl dem Charakter dieser Zeitschrift entsprechen wird.

Da sich aber mancher Leser vielleicht denken könnte, daß es früher so gewesen sei, wie ich geschildert habe, und daß es heute solche Dinge nur noch in den Gefängen der *Cantastorie* oder *Bänkefänger* gebe, so muß ich ein amtliches Zeugnis von unwiderlegbarer Bedeutung für die Neapolitaner Verhältnisse des Jahres 1904 beibringen. Auf eine Anfrage des Abgeordneten *Colosimo* über die öffentliche Sicherheit in Neapel antwortete der Unterstaatssekretär des Innern *di Sant' Onofrio* am 17. Juni des laufenden Jahres unter anderm das folgende:

Grenzboten III 1904

„In Neapel gibt es nur zu sehr einen Überschuß von Elementen, die für die öffentliche Sicherheit gefährlich sind. In der That haben wir dort Tausende und Tausende von Menschen — einige geben sogar die Zahl von Hunderttausend an, obgleich mir das übertrieben zu sein scheint —, die ohne Dach und ohne Brot sind und Abends nicht wissen, wo sie schlafen sollen.

Auf jeden Fall ist in dieser außergewöhnlich hohen Zahl ein guter Teil der Neapolitaner Verbrechervelt. Zudem strömen auch die schlechtesten Elemente aller der zahlreichen und bevölkerten Städte, die Neapel umsäumen, hier zusammen, sodaß die Bandenbildung zum Begehen von Verbrechen nur gar zu häufig ist, und alle diese Banden in die hohe und die niedre Kamorra einmünden, besonders aber in die hohe Kamorra, die noch viel gefährlicher ist als die niedre. Leider hat es die liberale Regierung in vierzig Jahren nicht fertig bringen können, die Kamorra niederzukämpfen. Außerdem muß man aber auch die topographische Konfiguration der Stadt im Auge behalten. Unzählbar sind die Gäßchen, die bassi (d. h. die Erdgeschosßwohnungen von einem oder zwei Zimmern), in denen eine ungeheure Bevölkerung zusammengedrängt wohnt, wo wirklich der Hauptsitz des Elends und des Verbrechertums ist, wo hinein die Sonne und leider auch oft die öffentlichen Sicherheitsbehörden nicht zu dringen vermögen.

Endlich macht die Charakteranlage des Volks selbst die Tätigkeit der Sicherheitsbehörden zu einer schwierigen; denn während sie anderswo eine willige und wirksame Unterstützung durch die Bürger finden, bewahrheitet sich das leider in Neapel nicht immer. Wenn eine Untat vorkommt, so findet der Täter oft Erleichterungen und Beihilfe zur Flucht.

Untersuchen wir jetzt die Mittel, über die die Regierung verfügen kann. Das Korps der Karabinieri geht vollständig in seinem Sonderdienst auf und kann nur fünf oder sechs feste Posten stellen, während die Staatspolizei in Neapel satzungsgemäß über 1175 Mann verfügt. Zieht man die 63 Mann, die an die Umgebung der Stadt und die Provinz abgetreten werden, ab, so bleiben, nach Abzug von 200 Mann, die im Durchschnitt aus verschiedenen Gründen immer fehlen, noch ungefähr 900 übrig.

Von dieser Zahl muß man alle Mannschaften abziehen, die im Spezialdienste verwandt werden, sodaß täglich nur 469 Mann zur Verfügung stehn. Wegen der Ablösung im Dienste kann man aber tatsächlich nur über ein Drittel davon wirklich verfügen. Mit nur 156 Polizisten, die für den aktiven Dienst frei sind, wird der Überwachungsdienst schwierig und wenig erfolgreich, und der Dienst der Verhütung von Verbrechen für alle Punkte der ausgedehnten Stadt wenig wirksam. Dazu kommt, daß man kein übermäßiges Vertrauen auf die Mitarbeit der städtischen Polizisten haben kann, die bis vor kurzem in einem Zustande großer Regellosigkeit waren und erst jetzt wieder durch die rege Tätigkeit der gegenwärtigen Stadtverwaltung beginnen, sich einigermaßen zu ordnen. Demgemäß ist es ein Gebot der Notwendigkeit, daß der Dienst der festen Posten (an bestimmten Punkten) auf die Hauptstraßen beschränkt wird, während die Beaufsichtigung der übrigen Straßen nur sprungweise durch Patrouillen geschehn kann, wenn die außerordentlichen Anforde-

rungen der öffentlichen Ordnung, die jedoch heute zu täglichen Erscheinungen geworden sind, das erlauben.“

Nachdem der Unterstaatssekretär auf eine leichte Besserung der Verhältnisse in den letzten Jahren hingewiesen hat, zieht er zum Vergleich die Statistik der Stadt London heran, die für ihren Bereich 15847 Polizisten angestellt hat, während die gesamte Polizeiverwaltung Londons 26 bis 27 Millionen Lire jedes Jahr kostet. „In Italien, so fährt er fort, haben wir eine Gesamtzahl von 7555 Polizisten für das ganze Königreich. Von dieser Truppe sind 1123 für Neapel bestimmt, also ein Siebtel der ganzen Polizeimacht des Königreichs. Rom hat 1650 Polizisten. Die Stadt London gibt ungefähr 26 Millionen aus, und wir für das ganze Land 13800000 Lire. . . In der letzten Zeit sind 538 außerordentlich gefährliche Vorbestrafte angezeigt worden, alles Kamorristen vom reinsten Wasser, die einen herrlichen kriminalen Personalstand aufzuweisen hatten. Nur 114 von diesen wurden ermahnt, und die andern sind völlig frei, die Straßen Neapels unsicher zu machen. Außerdem sind viele Anträge zur Unterbringung von Minderjährigen in Besserungsanstalten gemacht worden; der Abgeordnete Colosimo, der ja in Neapel wohnt, weiß, daß es hauptsächlich die Minderjährigen sind, die zum Laster erzogen und dann zum Verbrechen gedrängt werden, sodaß es ein wirklich heilsames Mittel ist, sie in Besserungsanstalten zu stecken. . . Endlich aber ist es jedermann bekannt, daß die Gefängnisse das Hauptquartier der Verbrecher sind. Und sogar in den Gefängnissen hat man die Kamorra noch nicht auszrotten können (Bewegung unter den Abgeordneten), und in ihnen werden die Verbrechen hauptsächlich geplant und dann nachher in der Stadt ausgeführt.

„Unterdessen kommt es vor, daß sehr viele Angeklagte, und zwar hauptsächlich die Häupter der Kamorra, den Aufschub ihrer Prozesse erlangen, weil sie fürchten, aus den Gefängnissen von Neapel an solche Orte gesandt zu werden, wo sie nicht mit derselben Leichtigkeit ihr Gewerbe des Raubes und des Verbrechens ausüben können.“

Der Minister des Innern, Giolitti, hatte in Ansehung aller dieser Umstände an den Justizminister ein Schreiben gerichtet, worin er beantragt, daß die Prozesse der Kamorristen möglichst sofort nach ihrer Verhaftung begonnen und schleunigst zu Ende geführt werden möchten, damit man die Verurteilten an die Gefängnisse der Provinz abgeben könne. Auf diese Weise würden die von der Kamorra fast täglich herbeigeführten Auflehnungen und Revolten in den Untersuchungsgefängnissen von Neapel bald aufhören. Der Unterstaatssekretär sagte hierüber bei Verlesung des Briefs wörtlich das folgende: „Man muß wissen, daß sich dort fast täglich Tumulte ereignen, Rebellionen angestiftet werden unter dem Vorwande, daß das Brot, die Suppe nicht gut seien, ja es geht so weit, daß die Gefangenen Barrikaden bauen. In den umliegenden Häusern haben sie Helfershelfer, und das ist eins der vielen Mittel, womit die Kamorra in Neapel ihren Einfluß ausübt.“

Was also die Kriminalanthropologie bei ihren Untersuchungen über die Kamorra gefunden hat, wird von der obersten Staatsbehörde vor versammelter Kammer vollinhaltlich bestätigt, und dabei wird das Geständnis abgelegt, daß

es der Regierung in vierundvierzig Jahren nicht nur nicht gelungen sei, die Kamorra zu unterdrücken, sondern daß sie ihrer noch nicht einmal in den Gefängnissen Neapels Herr geworden sei. Bei einer solchen Lage der Dinge begreift man, daß der gewöhnliche Neapolitaner in der Kamorra die stärkere Organisation findet und ihr lieber gehorcht als den Staatsgefehen. Daher leitet sich dann die Tatsache her, daß die Kamorra unterstützt wird, und daß der Polizei alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt werden.



## Norddeutsche Romane und Novellen



ans Delbrück hat einmal geistreich ausgeführt, daß die Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland, ja zwischen Ost- und Westeuropa, auf dem Berliner Alexanderplatz läge. Sollte ich in ähnlich prägnanter Weise den Grenzstrich zwischen Nord- und Süddeutschland festlegen, so würde ich ihn etwa über den Leipziger Markt führen. Gellerts Denkmal und Richard Wagners Geburtshaus blieben im Norden, Schumanns Denkstein und Auerbachs Keller im Süden, und der junge Goethe und Siemerings Siegesdenkmal lägen gerade in der Mitte. Ich will heute im Norden Umschau halten und nur von Werken mit recht norddeutschem Charakter sprechen. Und da muß ich zunächst über eine freudige Überraschung reden, die mir das Buch eines mir bisher ganz unbekannt gebliebenen Verfassers bereitet hat: „Imme“ von Ernst Dahlmann (Leipzig 1903, Alwin Schmidt). Denn dieser Roman ist gut, von glücklichem Humor erfüllt und gerade so weit naturalistisch, daß er uns das Volk des Borharzes recht deutlich vor Augen stellt. Er ist noch kein reines, reifes Kunstwerk, und ich könnte Stellen bezeichnen, deren Unausgeglichenheit einer Glättung von feiner Künstlerhand bedürftig wäre. Aber der Eindruck des Ganzen ist erfreulich, der Roman steht entschieden über der Stufe bloßer Unterhaltungslektüre und gibt z. B. in der Gestalt Andreas Viehoffs, des Ortsvorstehers zu Bornum, eine rund gemeißelte Figur voll köstlichen Humors. Dorfzenen, wie die auf der Spinnstube oder die Gemeindeversammlung, sind trefflich beobachtet und sicher wiedergegeben. Kurz, das ganze Werk ist ein Versprechen auf reichere Gaben der Zukunft, es spannt auf das, was Ernst Dahlmann noch zu sagen hat.

Künstlerisch gehaltner, freilich auch weniger unmittelbar als Ernst Dahlmann wirkt Gerhard Duckama Knoop in seinem neuen Roman „Hermann Osleb“ (Berlin 1904, Egon Fleischel & Comp.). Hermann Osleb ist im Grunde genommen ein uninteressanter Mensch, ein in gedrückten materiellen und psychischen Zuständen aufgewachsener junger hanfischer Kaufmann, den ein reicher, derber Oheim fördern will, und dem dann doch erst die Liebe in den Sattel hilft. So ist das Buch, das von Hermann Osleb in einem ruhigen, ein wenig kaufmännischen Stil erzählt, zuerst auch nicht interessant, ja, offen gesagt, ein gut Teil langweilig. Aber Knoop bleibt nicht in diesem allzu